

Transport

Die Stationen bis zum KZ

Am 10. Februar 1943 wurden wir um sechs Uhr früh geweckt und mit dem „Grünen Heinrich“¹³ zum Bahnhof gefahren. Es war stockfinster und sehr kalt.

Im Zug, der nach München fuhr, verfrachtete man uns in ein großes Abteil, in dem schon viele Reisende saßen. Auch männliche Häftlinge stießen zu uns, einige mit Handschellen aneinandergefesselt. Die Bewachung durch die SD-Männer war nicht sehr scharf, wir konnten reden. Ich erinnere mich an einen jungen, kleinen Tschechen, der sehr gut Deutsch sprach und wußte, daß er zur Hinrichtung nach Leipzig gebracht wird. Sein Gesicht war blutleer, ein Zeichen von langer Kerker- oder Dunkelhaft. Er sprach ununterbrochen. Ich hatte das Gefühl, er mußte reden, reden, solange er noch den Kopf zwischen den Schultern trug.

Die erste Station war das Polizeigefängnis in München. Wir standen stundenlang in einem Gang herum, bis es endlich irgendwas zum Essen gab, das wir selbst holen und stehend verzehren mußten. Hierauf kamen wir in eine große Sammelzelle, die bereits ziemlich besetzt war. Ein Teil unseres Transports füllte gerade noch die letzte Ecke aus. Als „letzte Ecke“ bezeichne ich sie, weil sie bis zum Schluß freiblieb, dort standen nämlich die „Kübel“. Diese waren fast beim Überlaufen. Zum Glück war eine kleine Rinne vorhanden, sonst hätten wir allerlei abbekommen. Es stank fürchterlich! Halb sitzend, halb liegend verbrachten wir die Nacht. In der Früh, nach einem hastig eingenommenen Frühstück (Kaffee und

Brot) am Gang, ging es per Bahn weiter. Frauen aus dem Münchner Gefängnis vergrößerten unseren Transport. Wir fuhren in richtigen Zellen-Waggons. Der Raum war nicht größer als ein kleines Abteil, aber ohne Sitzgelegenheit und ganz oben war ein kleines, vergittertes Fenster. Dicht gedrängt standen wir. Der Zug fuhr langsam auf Amberg in der Pfalz zu. Nur ein kleiner Teil wurde hier ausgeladen, die Übrigen dürften in das Zuchthaus Aichach gebracht worden sein.

In Amberg verdiente der Raum, in den man uns brachte, nicht den Namen Zelle. Es war ein großes Zimmer im Erdgeschoß, mit hohen Fenstern, weißgestrichenen Gittern – hell und sonnig, mit dem Blick auf den Garten. Am Boden lagen weiße Matten und weißes Bettzeug. Wir konnten uns der Kleider und Schuhe entledigen und auf den Matten ausstrecken. Der „Kerkermeister“ war ein biederer Bayer, der nicht viel mit uns zu tun hatte. Er hackte im Garten Holz und wenn wir hinausgingen, sprachen wir mit ihm einige Worte.

Seine Frau kochte und zum Helfen holte sie hin und wieder eine von uns. Das Essen war gut, die Behandlung war gut, wir fühlten uns nicht gefangen. Erst (besser gesagt: „leider“) einige Tage nachher ging es wieder weiter. Der Zug brachte uns nach Hof. Viele Frauen aus anderen Gefängnissen kamen dazu.

Der Anblick des Inneren des Gefängnisses war beängstigend, man fühlte sich ins Mittelalter zurückversetzt. Wieder eine überfüllte Sammelzelle und wiederum verblieb uns die letzte Ecke. Hier war es noch schlimmer! Weder Abendessen noch Frühstück gab es.

Dann kam Leipzig. Durch das unheimlich große und hohe Zellenhaus führte man uns in den 4. Stock. Die Zelle war ein großes Zimmer, frisch geweißelt, und auf dem Zementboden konnten wir uns wieder ausstrecken.

Am Bahnhof in Leipzig wurden wir am nächsten Tag von bewaffneter SS eskortiert. Die vorübergehenden Leute schauten verstohlen und scheu zu uns her – sie sahen die SS! Unsere Kolonne war nun so lang, daß ich sie in der großen Bahnhofshalle nicht mehr übersehen konnte. Nun ging es auf Berlin zu. Zusammengedrängt in einem kleinen Abteil,

hungernd und frierend, durchfuhren wir langsam die mir unbekannte Gegend. Einen Tag und eine halbe Nacht. Wir sahen so gut wie nichts. Als es dunkel wurde, kamen wir in eine Gegend, wo es stark nach Carbid roch. Abwechselnd halfen wir uns zum kleinen Fenster hinauf, um irgendetwas zu erspähen. So weit wir sehen konnten, war über das ganze Gebiet so eine Art Decke gespannt und durch schmale Ritzen blitzte hie und da ein schwacher Lichtstreifen. Über der Decke stand Rauch. Einnebelung! Wo und was es war, wußten wir nicht.

Die Fahrt war schrecklich ermüdend. Mein Reisegepäck bestand aus einer Papiertasche der Firma Hörtnagl aus Innsbruck, in der ich meinen Kamm und meine Zahnbürste hatte. Auch so kann man reisen und zehn Tage unterwegs sein! Bei meiner Verhaftung im Oktober hatte ich einen Salz-und-Pfeffer-Übergangsmantel¹⁴ an, in dem ich jetzt im Winter tüchtig fro. Wenn wir „austreten“ mußten, klopfen wir an die Abteiltür, die selbstverständlich ohne Fenster war und ein SD-Mann machte uns auf. Oft standen wir Schlange, denn jedes Abteil, jeder Waggon war überfüllt. Gerne schlüpfen wir wieder zurück in den Käfig, weil es draußen bitterkalt war.

Berlin Alexanderplatz

Endlich hielt der Zug in Berlin und die Waggontüren wurden der Reihe nach geöffnet. In Lastwagen, unter scharfer Bewachung der bewaffneten SS, kamen wir um Mitternacht am „Alexanderplatz“ an. Dieser Name ist berüchtigt! Es war das große Polizeigefängnis am Alexanderplatz, das später durch Bomben dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Nach Mitternacht betraten wir eine saalartige Sammelzelle, die bis auf den allerletzten Platz besetzt war. Ich schätze, sie faßte weit über hundert Frauen. An zwei Wänden und in der Mitte standen zweistöckige Doppelbetten, die alle besetzt waren. Am Boden lagen Frauen, ja, sogar unter den Betten. Ich war eine der ersten, die da hineingeschoben wurde. Überall lagen Frauen und ich wußte nicht, wohin ich einen Fuß setzen sollte. Auf einmal streckte sich unter einem Bett eine Hand heraus und

eine Stimme sagte: „Hier ist noch ein wenig Platz!“ Ich kroch also unter das Bett und legte mich zu der fremden Frau auf den Boden. Mich überraschte schon gar nichts mehr! Unter dem Bett war man wenigstens vor Fußtritten sicher und das grelle Licht der nackten Birnen störte nicht so sehr. Von Schlaf keine Spur! Mit offenen Augen lag ich da und glaubte zu träumen – Wanzen krochen in Prozessionen auf den Bettgestellen herum und suchten sich ihre Opfer. Ich wollte aufspringen – aber wohin? Es gab keine Flucht! Ich weiß nicht, wie viele Blutsauger ich mit meinem Schuh tötete – es kamen immer wieder neue angekrochen.

Am Morgen, zeitlich früh, wurden Frauen zur Arbeit gerufen. Meine Schlafgenossin erklärte mir, diese Frauen gingen auf Außenarbeit, es seien Dirnen, die man zusammengefangen hatte. Es seien schreckliche Frauenzimmer, klagte sie, frech und ordinär. Das bekam ich bald zu hören. Ein Glück, daß sie tagsüber nicht hier waren.

Liesl und ich suchten uns dann einen gemeinsamen Schlafplatz, natürlich auf dem Boden. Es war auch um ein wenig besser wegen des Ungeziefers, das seine Schlupfwinkel in den Bettgestellen hatte.

An einer Wand standen rohe Tische und ebensolche Holzbänke, wo man sitzen und essen konnte. Die WCs waren hinter Holzverschlängen und hatten wohl vergitterte, aber offene Fenster. Hier konnte man wenigstens ein bißchen frischere Luft schnappen.

Bald entdeckten wir zu unserem größten Entsetzen, daß wir Kopfläuse hatten. Auch das noch! Liesl hatte einen Staubkamm bei sich und so konnten wir den Tierchen zu Leibe rücken. Es juckte uns nun ununterbrochen von Kopf bis Fuß, bei Tag und bei Nacht. Jeden Tag kam neuer Nachschub, aber wir gaben den Kampf nicht auf. Einige Male am Tag kämmten wir uns die Läuse herunter, bis die Kopfhaut brannte wie Feuer. Dieser Kampf rettete uns die Haare im KZ.

Untertags sprachen wir mit verschiedenen Häftlingen und erfuhren so mancherlei. Das war sehr wichtig, denn man mußte immer informiert sein und dazulernen. Liesl und ich trugen alles Ungemach mit Haltung und ließen uns nicht unterkriegen, trotz Wanzen und Läusen!

Eines Tages zeigte man uns eine Bibelforscherin, die vom KZ Ravensbrück kam und auf ihre Entlassung wartete. Die Frau trug noch das

Häftlingskleid mit Nummer und Winkel. Nun hatten wir eine Vorstellung, wie unsere zukünftige „Uniform“ aussehen würde. Wir bestürmten die Frau mit Fragen, die sie sehr vorsichtig und zurückhaltend beantwortete. Für sie war es äußerst gefährlich, über das KZ zu sprechen. Alle Entlassenen mußten einen Revers unterschreiben, in dem ihnen mehr verboten als erlaubt wurde. „Rückfällige“ wurden besonders scharf angefaßt und hatten geringe Chancen, wieder herauszukommen. Deshalb sagte sie nur, wenn wir uns genau an die KZ-Ordnung hielten, könne es nicht allzu schlimm sein.

Wir sollten uns sauber halten und trachten, die Kopfläuse loszuwerden, sonst würden uns die Köpfe kahlgeschoren. Wir sollten in der Masse mitschwimmen und weder im Guten, noch weniger im Bösen auffallen. Sie sagte weiters, bei der Aufnahme sei ihre Glaubensgenossin Helene, an die wir uns vertrauensvoll wenden sollten, dann würden wir unsere Haare behalten können. Wir sollten Grüße bestellen und sagen, daß sie noch immer am Alexanderplatz sitze und auf ihre Entlassung warte.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie viele Tage und Nächte wir in diesem widerlichen Gefängnis verbrachten. Jedenfalls wurde am 20. Februar 1943 der große Transport nach Ravensbrück zusammengestellt. Wir waren froh, hier herauszukommen und endlich an Ort und Stelle anzulangen!

Die Fahrt zum KZ

Von Berlin nach Fürstenberg, in dessen Nähe das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück liegt, führt eine kleine Seitenbahn. Wenn die Bahn durch Wiesen und Felder oder über unbeschränkte Wege fuhr, betätigte der Zugsführer heftig eine Glocke, die weithin hell und laut hörbar war.¹⁵

Ich kann nicht abschätzen, wie viele Frauen und Mädchen den KZs entgegenfuhr – es war ein sehr langer Zug. Mädchen, die unter 18 Jahre waren, kamen in das Jugendlager Uckermark, das in einiger Entfernung vom Frauenlager stand. Nach Vollendung des 18. Lebensjahres kamen

sie ins Frauenlager. Die Mädchen – viele unter 18 – waren guter Dinge und sangen auf der ganzen Fahrt: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, nach jedem Dezember folgt wieder ein Mai ...“ oder „Die Gedanken sind frei!“ Seit dieser Zeit kann ich diese Lieder nicht mehr hören!

Am Bahnhof von Fürstenberg standen viele Lastautos, in die wir verfrachtet wurden. Überall stand SS herum und zum ersten Mal sah ich da eine Aufseherin, mit Hund und Peitsche! Es wurde nur geschrien „Los, los, macht weiter, los, los!“

Nach kurzer Fahrt öffneten sich für uns die Tore des größten Frauenkonzentrationslagers Deutschlands – Ravensbrück!